

mit klarem Interesse nach Karlsruhe gekommen waren. Wenn auch aufs ganze gesehen für Katholikentage nicht neu, so fiel verstärkt auf, daß es für viele Teilnehmer immer weniger *den* Katholikentag als vielmehr zahlreiche Teilgebiete zu geben schien, in die das Großgeschehen zerfiel und an denen sie schwerpunktmäßig den eigenen Interessen entsprechend teilnahmen und sich ihren Katholikentag zusammenstellten: Neben den fünf Themenkreisen (Gottesfrage, Europa, Fremde und Ausländer, Schöpfung, Eine Welt) konnten sich in Karlsruhe gerade auch eine Reihe von z. T. bereits von früheren Katholikentagen bekannten thematischen *Zentren* über mangelndes Interesse nicht beklagen: ein *Geistliches Zentrum*, dessen Lage zusätzlich dazu beitrug, daß in erster Linie Motivierte und weniger „Laufkundschaft“ kam; ein ökumenisch getragenes *Bibelzentrum*; das schon zur Tradition gewordene *Jüdische Lehrhaus*; ein *Frauzentrum*, das sich mit aktuellen Frauenfragen aller Art befaßte; im *Zentrum Sekten und neue Heilslehren* ging es um einige neuere religiöse und quasireligiöse Bewegungen; an den Veranstaltungen des *Familienbegegnungszentrums* nahm ein auffallend junges Publikum teil; das *Jugendzentrum* wurde diesmal vom BdkJ der gastgebenden Freiburger Erzdiözese gestaltet – die Düsseldorfer BdkJ-Zentrale – ähnlich wie die Katholische Frauengemeinschaft – pausierte; man befürwortet einen Vierjahresrhythmus bei Katholikentagen, aber hat sich damit innerhalb des ZdK nicht durchsetzen können.

Pluralität mehr zugelassen als innerlich bejaht

So war der Karlsruher Katholikentag alles in allem gerade in bezug auf zahlreiche innerkirchlich strittige Fragen zwar immer wieder ausgesprochen offen und drängend – „rebellisch“, wie verschiedentlich gesagt wurde, wird man ihn jedoch kaum nennen können –, kontrovers aber auch nur insofern, als die eigentlichen Adressaten von Protest und Mißfallen, von Forderungen und Kritik zumeist nicht auf den Podien zu finden waren. Daß dieser Katholikentag vielfältig, plural war, ist immer noch eine Erwähnung wert. Bei 1400 Veranstaltungen konnten viele und konnte vieles angesprochen werden. Und zu dieser Vielfalt – trotz vereinzelter Kritik im nachhinein gerade hieran – gab es wohl auch diesmal kaum eine wirkliche Alternative. Was andererseits natürlich nicht ausschließt, daß immer wieder

auch Programmpunkte zu finden waren, bei denen man sich fragte, ob nicht *legitime Vielfalt* mit einem *unangebrachten Vollständigkeitswahn* verwechselt wurde.

Sieht man einmal von denen ab, die entweder in *amtlicher Funktion* bzw. als *Mitwirkende* an dem Katholikentag teilnehmen – und das sind alles in allem nicht wenige – und solchen, die den Katholikentag in erster Linie als Anlaß nehmen, eine Reise mit *Gemeinschaftserlebnis* zu machen, so erwarten die *inhaltlich* interessierten Teilnehmer von einem Katholikentag ein Themenspektrum, in dem sich die aktuellen Debatten in Staat, Kirche und Gesellschaft im wesentlichen ungeschminkt widerspiegeln und nicht ein kunstvoll um Bibelworte drapiertes und vielfach auf ZdK-Kanälen gefiltertes und – wie manche zuweilen wiederum nicht zu Unrecht bemängelten – zensiertes Programm.

Ein Katholikentag *kann insofern nicht weniger plural sein, als es der Katholizismus ist, der auf ihm zusammenkommt*. Wobei diese Pluralität im Rahmen von Katholikentagen im Grunde bis heute eher als eine *mühsam zugelassene* und nicht wirklich *innerlich bejahte* wirkt – trotz aller offensichtlichen Fortschritte, die man auf diesem Gebiet gemacht hat. Man gibt sich dort plural, wo es wenig kostet – und ist ängstlich um die Einheitlichkeit bemüht, wo es um Zentraleres geht. Beispielhaft für diese etwas bemüht wirkende Pluralität stand auch in Karlsruhe die Dominanz des gemäßigten Sakro-Pop. Diese Musikform soll gewissermaßen symbolisch andeuten, daß sich die Kirche – um die Formulierung aus dem Dialog-Papier umzukehren – doch gleichzeitiger mit dem Bewußtsein heutiger Menschen verhält, als es gemeinhin angenommen wird. Diese etwas *gewollt wirkende Modernität* kann jedoch letztlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß es vielfach nur eine katholisch domestizierte Modernität ist, die für wenige Tage inszeniert wird.

Wie lange man über diesen Katholikentag noch sprechen wird, mag dahingestellt sein. Viele von denen, die da waren, sprechen – wenn auch mehr notgedrungen und aus beruflichen Gründen als aus Begeisterung – schon bald vom nächsten. Das Bedürfnis, Kirche alle zwei Jahre einmal bunter zu erleben, als man es in der eigenen Gemeinde oder der eigenen Diözese tut, scheint andererseits weiterhin stark zu sein. Wenn auch nicht gerade so stark, daß der Wunsch, Katholikentage nur alle vier Jahre stattfinden zu lassen, nach Karlsruhe vom Tisch wäre.

Klaus Nientiedt

Keine Botschaft, aber viele Anstöße

Auch wenn der 91. Deutsche Katholikentag in Karlsruhe unter dem übergreifenden Thema „Europa“ stattfand, seine Themen und Inhalte boten das von seinen Vorgängern gewohnte bunte Spektrum. Und wenn auch die Verbindung zum Zentralthema oft redlich versucht wurde, so kamen in den insgesamt 1400 Veranstaltungen zunächst grundsätzlich nahezu all die Themen zur Sprache, die in

den verschiedenen Gruppen und Generationen der bundesdeutschen Gemeinden und Verbände derzeit die Diskussion und Auseinandersetzungen bestimmen. Von den vielfältigen Veranstaltungsformen scheint ein bestimmter Typ – wie nun auch Karlsruhe bestätigte – das Gesamtbild der Katholikentage immer stärker zu prägen: Veranstaltungen mit einem deutlich *erfahrungsbezogenen oder*

meditativen Zugang zur Thematik in Erlebniswerkstätten, Ausdrucksspielen, Körper- und Wahrnehmungsübungen und dergleichen mehr. Trotz des breiten Angebotes, um das sich die Veranstalter ohnehin bemüht hatten, waren diese Veranstaltungen in den zielgruppenorientierten Zentren (Familien und Frauen) chronisch überfüllt.

Grundsätzlich wurde gerade auch in Karlsruhe deutlich, wie sehr die *Darstellungsform* über die Attraktivität der Themen entscheidet. Den diesjährigen Katholikentag charakterisierte sicherlich die konzentrierte Betroffenheit, die in wegen Überfüllung geschlossenen Sälen herrschte, als Christen aus der ehemaligen DDR (darunter der stellvertretende SPD-Vorsitzende *Wolfgang Thierse* und der Dresdner Oberbürgermeister *Herbert Wagner*) in drei deutsch-deutschen Foren „ihre Geschichte erzählten“. Dasselbe war auch zu beobachten bei den Erfahrungsberichten von Indianern und Indianerinnen aus Ecuador, Peru, Bolivien, Santo Domingo oder Repräsentanten der afro-amerikanischen Bevölkerung und den Zeugnissen von Bischöfen aus Peru und Brasilien (darunter der Vorsitzende der peruanischen Bischofskonferenz, *José Antonio Dammert*, und der aus Österreich stammende Bischof *Erwin Kräutler*) zum Thema der 500jährigen Evangelisierungs-, Entdeckungs- und Unterdrückungsgeschichte, gleich ob diese auf Foren des offiziellen Katholikentages, bei Veranstaltungen des KatholikInnentages von unten oder vor zigtausend Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei einer Open-air-Veranstaltung sprachen.

Ein Treffen ohne Euphorie

Innerhalb der Vielzahl von Veranstaltungen gab es in Karlsruhe nicht wenige, die einen eher kleinen, dafür jedoch sehr interessierten und gezielt auswählenden Besucherkreis ansprachen; sie verbieten es, den thematisch-inhaltlichen Ertrag des Katholikentages nur an einer sich in Zahlen ausdrückenden Resonanz, den die einzelnen Veranstaltungen bei den Besuchern fanden, messen zu wollen. So konnten die Foren im Themenkreis *Ökologie* (betitelt mit „Gottes Schöpfung in der Stadt des Menschen“), der von der Klimakatastrophe, der Müllproblematik, der Verkehrspolitik bis hin zu den Ergebnissen des Weltgipfels in Rio reichte, keine Besucherrekorde verzeichnen. Gleichzeitig waren die Diskussionen jedoch von einem höchst engagierten Publikum geprägt, das versuchte, die sehr harmonisch besetzten Podien in ihrer Beschränkung auf Appelle und das Bekenntnis zum guten Willen zu größerer Konkretion zu zwingen.

Von den Foren und Podiumsdiskussionen zum Zentralthema selbst ging keine direkte Botschaft aus. Nachdenklich und nur sehr verhalten optimistisch oder stark appellativ war der Tenor der Referate, Statements und Diskussionen, in denen der Ausblick auf das neue, das zu bauende „Europa in der einen Welt“ versucht wurde. Zu Euphorie konnte dieses Thema zum gegenwärtigen Zeitpunkt niemanden verführen. Die Vorzeichen, unter denen das Thema Europa zur Sprache kam, hatten sich in den zwei Jahren der Vorbereitung des Katholikentages geändert.

Vor allem hatte die optimistische Unterzeile des Katholikentagsmottos in zahlreichen Referaten eine inhaltliche Ergänzung erhalten, wie sie der Titel einer Vortragsveranstaltung mit dem Belgrader Erzbischof *Franc Perko* programmatisch formulierte: „Europa bauen in der einen Welt vor dem Hintergrund neuentbrannter nationaler Konflikte“. Der Slowene Perko bemühte sich in seinem Plädoyer für ein „Europa der freien Völker“ dabei zunächst um eine historische Analyse, die ein Verstehen des blutigen Konfliktes im ehemaligen Jugoslawien ermöglichen sollte. Er beklagte wie andere Referenten in diesem Zusammenhang das Informationsdefizit bezüglich historischer, ethnologischer und soziographischer Konstellationen in Osteuropa gerade auch unter der deutschen Bevölkerung.

Entsprechend suchten beispielsweise die ehemalige litauische Ministerpräsidentin *Kazimiera-Danutė Prunskienė*, der Budweiser Generalvikar *Václav Dvořák* oder der Apostolische Administrator für Sibirien, Bischof *Joseph Werth*, „aus der Perspektive junger europäischer Staaten“ den schweren Weg zu demokratischen Strukturen, das Fehlen politischer Programme oder die aufbrechenden Minderheitenkonflikte in ihren Ländern zu erklären. Grundsätzlich fiel auf, daß das Programm dieses Katholikentags jedoch weniger durch die Präsenz osteuropäischer Politiker geprägt war als vor zwei Jahren in Berlin. Ebenso verbat wohl auch schon die Erfolglosigkeit der Friedensbemühungen der Kirchen im Jugoslawienkonflikt, von denen der Zagreber Erzbischof Kardinal *Franjo Kuharić* sprach, eine euphorische Rede von der christlichen Prägung, von der integrierenden und gestaltenden Kraft des Christentums in einem neuen zukünftigen Europa. Der Hildesheimer Bischof *Joseph Homeyer* mahnte für die „Begegnung zwischen Ost und West“, so der Titel des Forums, die Folgen von vier Jahrzehnten Kommunismus nicht zu unterschätzen: Menschen seien in ihrem ganzen Menschsein verwundet und stünden orientierungslos vor einer schrecklichen Leere, Substrukturen der Gesellschaft seien zerstört. Das Klischee von dem glaubenstarken Osten sei unbrauchbar. Ebenso unbrauchbar wie das von dem im Konsum versinkenden Westen.

Plurale Ausprägungen des Christseins in Europa

Die Hoffnung, in dem „einen Europa“ und in der Rückbesinnung auf ein gemeinsames kulturelles Erbe – wesentlich geprägt durch das Christentum – den Ausweg aus den immer stärker werdenden nationalen Partikularismen und den damit einhergehenden Spannungen zwischen Sprach- und Volksgruppen zu finden, griff der Bonner Fundamentaltheologe *Hans Waldenfels* auf. Er relativierte solche Hoffnungen jedoch unter Verweis auf die pluralen Ausprägungen des Christseins in Europa – die „Christentümer in Europa“. Die Eigenständigkeit der nationalen Christentümer habe sich entscheidender eingepreßt als das Bewußtsein, in einem europäischen Christentum zu leben; zu stark scheinere der geschichtliche Werdegang

in den Völkern Europas nachzuwirken und eher eine nationale als eine europäische Identität zu fördern.

Auf eine häufig anzutreffende fatale Einseitigkeit in der Rede vom einen Europa, die die westeuropäische Identität und Tradition monopolisiere, den Begriff Europa mit dem des „Abendlandes“ gleichsetze, wies in Karlsruhe der Münsteraner orthodoxe Theologe *Anastasios Kallis* bei seinem Vortrag mit dem entschiedenen Titel „Nur eine ganze Lunge atmet“ hin. Sollten Ost und West wirklich zusammenwachsen können, sei zunächst die Rückbesinnung auf die osteuropäische Dimension und damit auf die griechisch-orthodoxe Tradition nötig. Vor einer „Beschwörung des christlichen Abendlandes und romantischem Schwärmen von der Wiedergeburt des christlichen Europas“, warnte wiederum der Limburger Bischof *Franz Kamphaus*.

Der Bestand von Glaube und Religion, von Theologie und Kirche in der modernen, säkularen und pluralen Gesellschaft, in eben diesem christlichen Abendland, wurde im Themenkreis I unter der Überschrift „Gott – Licht der neuen Stadt“ geprüft. Als zentrale Aussage der Foren dieses Bereiches kristallisierte sich heraus: Die Auseinandersetzung von Theologie und Kirche mit der Moderne und ihren Charakteristika ist bis auf den heutigen Tag nicht ausreichend geführt worden. Der Regensburger Dogmatiker *Wolfgang Beinert* zeigte hier eine gespaltene Haltung der Kirche auf: Ihren Status in der säkularisierten Gesellschaft akzeptiere die Kirche in ihrer Betonung der Eigenständigkeit der Welt und der Unterschiedenheit von Staat und Kirche. Zugleich könne sie sich jedoch im Inneren zu keinem Bekenntnis zu aufklärerischen Prinzipien durchringen und suche dort den Rückzug zu Absolutismus und Zentralismus im Namen der Wahrheit.

Für die Befindlichkeit des Glaubens und die Krise, in der sich die Kirchen gegenwärtig befinden, wurde aber auch wesentlich das Problem von *Vermittlung und Sprache* verantwortlich gemacht, wie etwa vom Münchner Religionsphilosophen *Eugen Biser* bei einem gemeinsamen Forum mit der Lyrikerin *Eva Zeller* und dem Schriftsteller *Paul Konrad Kurz*. Biser unterstrich die Notwendigkeit „sprachschöpferischer Genies“ wie *Eugen Drewermann*, die die christliche Botschaft zu den Existenznöten des heutigen Menschen vermitteln können. Dagegen diagnostizierte der Berliner Theologe und Philosoph *Matthias Lutz-Bachmann* eine „kognitiv-orientierungslose“ Rede von Gott, die im Verzicht auf rationale Reflexion und Begründung in kommunikativer Verantwortung dazu führe, daß Glaube entweder nur noch administrativ verwaltet werde oder zum „subjektiven Betroffenheitsgeschwätz“ degeneriere. Das Ende der Volkskirche sagte der Paderborner Dogmatiker *Heribert Mühlen* voraus. Den Auszug aus der nur noch als veraltete moralische Institution erlebten Kirche würden viele ohne jegliche Schmerzempfindungen vollziehen.

Dagegen scheint eine *frei floatende Religiosität* in ihrer kompensatorischen Funktion gegenüber einer etwas unterkühlten Gesellschaft Kirche und Glauben in ihrem

Anspruch endgültig beerben zu wollen. Durch eine totale Relativierung der Sinn- und Wahrheitsfrage, die totale Gleichgültigkeit gegenüber Religion, durch eine neue Spielart der Kirchenkritik unter moralischen Vorzeichen, durch fortbestehende Sektenphänomene und den New-Age-Glauben eines gebildeten Bürgertums sieht *Hansjörg Hemminger* von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart die religiöse Landschaft Europas gekennzeichnet. Lutz-Bachmann, vor allem aber der Erfurter Religionsphilosoph *Konrad Feiereis*, drängten angesichts dieses Befundes darauf, daß Theologie und Kirche die Herausforderung der Fragen ihres eigentlichen Dialogpartners und Adressaten, des Atheisten, aufnehmen müßten.

Der bei der Sondervollversammlung der Bischofssynode im vergangenen Jahr (vgl. HK, Februar 1992, 65 ff.) zentrale Begriff der Neuevangelisierung Europas, der zur interkonfessionellen Irritation geführt hat, wurde vor allem in den *ökumenischen Foren* – wie bei Katholikentagen schon Tradition ist, gab es auch in Karlsruhe eine gemeinsame Veranstaltung von ZdK und Deutschem Evangelischem Kirchentag – aufgegriffen. Eine Absage an jede Form konfessioneller Konkurrenz in der gemeinsamen Herausforderung aller Christen zur Evangelisierung erteilte der Rottenburger Bischof *Walter Kasper* in seiner grundsätzlich gehaltenen Bilanz des gegenwärtigen ökumenischen Dialoges. (Tenor: die Ökumene an der Basis ist keineswegs dem Dialog auf der Ebene von Theologie und Lehramt voraus.) Pfarrerin *Margot Käßmann*, Mitglied im Zentral- und Exekutivausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen, unterstrich, daß Konfessionalisierung ein grundsätzliches Hemmnis bei jeder Evangelisierung sei.

Den christlich-islamischen Dialog fördern

Für die geforderte Rückbesinnung auf die kulturellen und religiösen Ursprünge Europas, die Erneuerung aus den geistigen Wurzeln mahnte der sächsische Wissenschaftsminister *Hans Joachim Meyer*, auch den ungeheuren Beitrag der *jüdischen Minderheit* in Europa in den Blick zu nehmen. Neben dem ökumenischen Dialog fand ein ganzes Bündel von sehr unterschiedlich frequentierten Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog statt, darunter das nun schon als feste Einrichtung zum Katholikentag gehörende „jüdische Lehrhaus“; ein Höhepunkt war dort sicher die von vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen begeistert aufgenommene Diskussion mit dem eindringlich zu bleibender Erinnerung mahnenden *Elie Wiesel*. Dem künftigen Europa wies der jüdische Historiker *Ernst Ludwig Ehrlich* bei einem Forum in der Karlsruher Synagoge eine wachsende Bedeutung für Israel zu, da Amerika zusehends das Interesse am jüdischen Staat verliere.

Premiere hatte in Karlsruhe der Themenbereich „christlich-islamisches Gespräch“. Die Notwendigkeit einer verstärkten Konzentration auf diesen Dialog, gerade auch

um die große Unkenntnis der Christen gegenüber dem Islam zu überwinden, unterstrich Bischof Kasper bei einer Gebetsstunde der Religionen für den Frieden. Nicht nur könne der Umgang der Religionen miteinander zum „Testfall des Friedens zwischen den Völkern“ werden. Es müsse vor allem der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die umfassenden Wanderungsbewegungen dazu führten, daß Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft in unmittelbarer Nachbarschaft miteinander lebten. Der Präsident des päpstlichen Rates für den Dialog zwischen den Religionen, Kardinal *Francis Arinze*, betonte den unbedingten Einsatz für das Prinzip der Religionsfreiheit gerade auch für religiöse Minderheiten. Die Haltung deutscher Christen gegenüber Muslimen sei Gradmesser für die Verpflichtung dem christlichen Glauben gegenüber und für die Bereitschaft, am Aufbau eines Europa mitzuwirken, das seiner Weltverantwortung gerecht werde. Islamischen Religionsunterricht durch qualifizierte Lehrer, auch um fundamentalistische Gruppierungen zurückzudrängen, forderte die ehemalige Schulsenatorin von Berlin und heutige Präsidentin des Abgeordnetenhauses, *Hanna-Renate Laurien*.

Die Forderungen mehrerer Islamexperten nach gezielter gesellschaftlicher Integration von Muslimen und die deutlichen Absagen an jede Form von versuchter Ausgrenzung weltanschaulicher Minderheiten spielten direkt in den Themenkreis III hinein, in dem – unter dem programmatischen Titel „Stadt der offenen Tore“ – die Problematik multiethnischen Zusammenlebens, die weltweiten Fluchtbewegungen, die Asyldebatte, alte und neue Fremdenfeindlichkeit und die Identitätsprobleme ausländischer Mitbürger in Deutschland zur Diskussion standen.

Gerade an diesem Themenbereich war auffällig, daß die Podien sehr harmonisch besetzt waren. Größtmögliche Integrationschancen für Fremde, die Ablehnung jeder Ghettoisierung und selbstredend ebenso jeder Diskriminierung, die Forderung nach der Einführung eines Status doppelter Staatsbürgerschaft (so die parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Bundestagsfraktion, *Gerlinde Hämmerle*) und auf dem Weg dorthin zumindest ein kommunales Wahlrecht für Ausländer, die Absage an restriktive Flüchtlingspolitik oder illusionäre Abschottungswünsche (die stellvertretende SPD-Bundevorsitzende *Herta Däubler-Gmelin*) und die Notwendigkeit der Bekämpfung von Fluchtursachen gaben, da auch die gleiche Übereinstimmung im wesentlichen im Publikum vorherrschend war, keinen Anlaß zu kontroverser Diskussion.

Hier stand nicht wie in anderen Bereichen zunächst einmal Information im Vordergrund. Und ebensowenig waren die Forderungen der Vertreter der Politik (*Heiner Geißler* empfahl einmal mehr die „multikulturelle Gesellschaft“) zum ersten Mal zu hören und eher auf den Appell beschränkt, als daß konkrete Programme vorgelegt worden wären. So hatten diese Veranstaltungen den Charakter des kollektiven „Sich-den-Rücken-Stärkens“ von Engagierten.

Das dänische Nein zu Maastricht hatte einem weiteren Themenschwerpunkt (der entsprechende Themenkreis war betitelt „Neue Stadt – Stadt des Menschen“) deutlich Aktualität, sicher aber auch eine entscheidende Prägung verliehen. Im Zentrum stand die Frage, warum nun auch in Deutschland, wie es *Angela Merkel*, Bundesministerin für Frauen und Jugend, auf einem Forum zum Verhältnis Jugendlicher zu Europa ausdrückte, „das große Heulen und Zähneklappern auf dem Weg nach Europa ausgebrochen“ sei. Der SPD-Bundestagsabgeordnete *Robert Antretter* formulierte das Paradox: Gerade das Morden im Kaukasus und im ehemaligen Jugoslawien zeige mit aller Dringlichkeit, wie wichtig und vordringlich die europäische Einigung sein müßte, gleichzeitig würden sich jedoch immer weniger Deutsche zu einer Leitvorstellung einer europäischen Einigung bekennen, die Europa-idee sei in Verruf geraten.

Fehlende Leitvorstellungen

Die von der Mehrzahl der Redner gestellte Diagnose sah die neue, bzw. frisch aufgebrochene Skepsis gegenüber dem wirtschaftlichen wie politischen geeinten Europa in der Angst vor einem bürokratischen, zentralistischen „Moloch EG“ begründet, in der Furcht vor dem Verlust der nationalen Identität und drohender Uniformität. Grundsätzlich wurde die ungenügende Vorbereitung der Bevölkerung und der Mangel an tragfähigen Leitvorstellungen und Unionsmodellen für ein geeintes Gesamt Europa beklagt. Ob allerdings die Forderungen nach einer gegen Zentralismus und Bürokratie gerichteten Stärkung des Europaparlamentes (so der Präsident des Europäischen Parlamentes, *Egon Klepsch*) und die Hervorhebung des hohen und einklagbaren Stellenwertes des Subsidiaritätsprinzips in den Maastrichter Verträgen, die von den zahlreich anwesenden Europolitikern – in einem vom Publikum mehrfach beklagten abstrakten und spröden Technokratendeutsch – vorgetragen wurden, die Ängste und Befürchtungen ihrer Zuhörer zerstreuen konnten, bleibt zweifelhaft.

Konkrete Befürchtungen und Kritik kamen stärker in Diskussionen zu Fragen der sozialen Gestaltung Europas zur Sprache. Im Zentrum standen hier die Stellung der Frauen auf dem europaweiten Arbeitsmarkt oder das gerade aus deutscher Sicht beklagte Ungenügen familienpolitischer Regelungen.

Quasi in der Umkehr der Thematisierung deutscher Ängste vor dem Verlust nationaler Identität in einem geeinten Europa wurde auch nach der *Rolle des vereinten Deutschland im zukünftigen Europa* – verbunden mit der tagespolitisch aktuellen Frage nach möglichen Bundeswehreinräumungen außerhalb des Nato-Bereichs – gefragt. Auf einem Forum zum Thema „Ein Europa für alle“ sprach sich der sächsische Ministerpräsident *Kurt Biedenkopf* im Blick auf das Verhältnis zwischen dem in Deutschland zu bewältigenden Einigungsprozeß und der europäischen Herausforderung gegen eine falsche Kontrastierung der beiden anstehenden Aufgaben aus: Das Gelingen der

deutschen Einheit werde zugleich die geistige, moralische und religiöse Freiheit Deutschlands, zu einer europäischen Ordnung zu finden, deutlich machen. Der frühere italienische Botschafter in Deutschland, *Luigi Vittorio de Ferraris*, betonte, seine Rolle müsse das wiedervereinigte Deutschland im Gegenüber von widersprüchlichen Erwartungshaltungen finden. Ihm begegneten auf der einen Seite die Angst der Nachbarn vor dem wirtschaftlich starken Deutschland, das erneut dem Traum der Macht verfallen könnte und ein aus der Vergangenheit Deutschlands herrührendes, neu belebtes Negativ-Image ebenso wie die Mahnung zur Übernahme besonderer Verantwortung.

Wenig Innovatives zum Hauptthema

Die *weltweite Verantwortung* des politischen Europa wie der europäischen und der deutschen Kirchen waren der Schwerpunkt des Themenkreises V „Unterwegs zur einen Welt“, Schwerpunkt vor allem aber auch im Jugendzentrum des Katholikentages. Die Diskussionen hier standen unter dem aktuell-unmittelbaren Eindruck des UNCED-Umweltgipfels in Rio und der dort diskutierten Schuldenproblematik und Schuldennachlaßforderungen. Die Verhältnisbestimmung der europäischen Kirche zu den Kirchen der Dritten Welt stand in der polaren Wertung von Schuld und Dienst ganz im Zeichen der sich zum 500. Mal jährnden Eroberung und damit verbundenen Evangelisierung Amerikas. Eine auch der Unheilsgeschichte

dieser Missionierung Rechnung tragende neue Verhältnisbestimmung wurde im Modell der Partnerschaft der Kirchen und einzelner Gemeinden diskutiert. Eine ekklesiologisch-theologische Begründung solcher Partnerschaft leistete der Religionspädagoge *Josef Sayer* (Fribourg) im Sinne der gegenseitigen Bereitschaft zur Übernahme der Rolle des anderen.

Hochaktuell sei das Thema Europa gewesen, bewertete ZdK-Präsidentin *Rita Waschbüsch* bilanzierend die programmatische Gestaltung des Katholikentages. Die Aktualität der einzelnen mit dem Gesamtkomplex Europa verbundenen Fragen für die Katholikentagsbesucher mag an dieser Aussage unbestritten bleiben. Jedoch Innovatives und Kreatives war als Antwort in Karlsruhe wenig zu hören. Als paradigmatisch kann dabei gelten, daß, auch wenn viele der Referate unter dem unmittelbaren Eindruck der nationalen und ethnischen Konflikte in Osteuropa standen, z. B. eine direkte *friedensethische Diskussion* in Karlsruhe nicht stattfand. Die grundsätzliche Skepsis und Nachdenklichkeit, aber auch eine gewisse Müdigkeit, mit denen in gegenwärtigen politischen Diskussionen das Thema Europa in Deutschland wie auch bei seinen westeuropäischen Nachbarn diskutiert wird, fand auch in Karlsruhe seine Entsprechung. Das visionäre Leitwort von der erstehenden „neuen Stadt“ konnte dem Thema Europa in dieser Allgemeinheit auch nur wenig mehr Glanz verleihen.

Alexander Foitzik

Deutschlands gefährlichste Sekte

Weltbild und Methoden der „Scientology Kirche“

Während die große Zeit der sogenannten „Jugendsekten“ längst wieder vorbei ist, gewinnt die von dem Amerikaner Ronald Hubbard gegründete „Scientology Kirche“ auch in der Bundesrepublik weiter an Boden. Auch in den neuen Bundesländern hat Scientology inzwischen Fuß gefaßt. Zu Recht beunruhigt diese Bewegung staatliche wie kirchliche Stellen: Scientology übt durch verschiedene Psycho-techniken einen manipulativen, persönlichkeitsverändernden Einfluß auf Menschen aus; eigentliches Ziel der weitverzweigten und straff geführten Organisation ist Geld- und Machtgewinn. Hans-Ingo von Pollern vom baden-württembergischen Kultusministerium stellt im folgenden Beitrag Ziele und Methoden von Scientology dar.

Seit Ende der sechziger Jahre kann man in ganz Mitteleuropa, auch in der Bundesrepublik Deutschland das Phänomen beobachten, daß eine Vielzahl von „Religionsgemeinschaften“ auftauchen, die eine neue Heilslehre über die Errettung der Menschheit verkünden wollen. Ihre Ursprünge sind in Asien und Nordamerika anzusiedeln.

Die bekanntesten sind die Bhagwan-Bewegung, die Kinder-Gottes-Familie von David Berg, die Transzendente Meditation von Maharishi Mahesh Yogi, die Vereinigungskirche von Sun Myung Moon und die „Scientology Kirche“.

Die gefährlichste von diesen sogenannten Religionsgemeinschaften ist zweifellos die „Scientology Kirche“. Weltweit sollen sich rund 7 Mio. Menschen zur „Scientology Kirche“ bekennen, die in über 30 Ländern 600 Scientology-Kirchen, Missionen und Gruppen unterhalten soll. In der Bundesrepublik Deutschland soll es insgesamt rund 70 000 Anhänger geben, die sich in 8 Kirchen, 19 Missionen und 2 Gruppen organisieren. In Baden-Württemberg gab es 1991 eine Scientology-Kirche, 9 Missionen und eine Gruppe. Soweit bekannt, befinden sich Niederlassungen in Baden-Württemberg in Benningen, Esslingen, Freiburg, Heilbronn, Heiligenberg, Göppingen, Karlsruhe, Ludwigsburg, Mannheim, Nagold, Reutlingen, Sindelfingen, Stuttgart und Ulm.

Scientology versteht sich als der philosophische Überbau zur *Dianetik*. Nach Auffassung der Scientologen ist die